

kale Asymmetrie und Alterität (Andersheit) in diesem Verhältnis. Es gibt in dieser Relation kein Subjekt mehr im Sinne des deutschen Idealismus; der Mensch erscheint nicht länger autonom in seinem Handeln und Erleben, sondern – in der ursprünglichen Wortbedeutung von *subiectum* – (dem Anderen) unterworfen. Als der, die, das Andere werden nicht nur andere Menschen verstanden, sondern auch die Sprache, das Unbewusste, gesellschaftliche Ordnungssysteme, Institutionen etc.. Das Andere nimmt die Stelle des Subjekts im alten Sinne ein, man spricht von der Vorgängigkeit, vom Primat des Anderen. Wie im Märchen vom Hasen und Igel greift dies die Einsicht auf, dass der Andere immer schon da ist. Diese Veränderung in der Sichtweise des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Anderen ist so grundlegend, dass sie als Paradigmenwechsel in der psychoanalytischen Theoriebildung bezeichnet werden kann, der allerdings gegenwärtig noch nicht in den mainstream der Psychoanalyse eingegangen ist. Mit diesem Paradigmenwechsel folgt die Psychoanalyse indes einer Entwicklung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die im Sinne des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion das Subjekt bereits dezentriert hat.

Klassische Psychoanalyse (Freud u.a.)	Subjekt	→	Objekt
Objektbeziehungstheorie (Kernberg u.a.)	Subjekt	↔	Objekt
Relationale Psychoanalyse (Benjamin u.a.)	Subjekt	↔	Subjekt
Psychoanalyse der Alterität (Laplanche u.a.)	Subjekt	←	Anderer

Das Verhältnis zwischen Ich und Anderem in den verschiedenen Richtungen der Psychoanalyse

## Die Psychoanalyse im Profil

### Das Unbewusste

Seit der Antike sind wir gewohnt, Körper und Seele zu trennen und sie als zwei voneinander unabhängige Bereiche zu betrachten. Dieses dichotome Denken hat Sigmund Freud vor rund 100 Jahren mit seinen bahnbrechenden Konzepten grundlegend in Frage gestellt. Das Unbewusste hebt den Dualismus von Körper und Seele auf. Das feine Zusammenwirken von körperlichen und psychischen Vorgängen lässt sich anschaulich an der Entstehung der psychischen Struktur, dessen Kern das Unbewusste ist, und des Körpers zeigen, die beide auf einer sozialen, inter-subjektiven Matrix gebildet werden. Als Schlüsselkonzept fungiert dabei der Modus der Einschreibung.

Die zentralen Metaphern für diesen Vorgang sind die der Spur und der Umschrift (vgl. Quindeau, 2004). Freud skizziert die Entstehung der psychischen Struktur als Aufeinanderschichtung, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine Umordnung nach neuen Beziehungen, eine Umschrift erfährt. Diese These von der mehrfachen Kodierung und Umstrukturierung von Gedächtnisinhalten i. S. von nachträglichen Umschriften macht nicht nur den Kern der psychoanalytischen Gedächtnistheorie aus, sondern stellt zugleich eine Konstitutionstheorie – eine Theorie zur Entstehung des Psychischen bzw. des »Subjekts« – dar; allerdings hat Freud diesen vielversprechenden Ansatz nie systematisch ausgeführt. Die Metapher der Spur, der Erinnerungspur, verweist auf die Vorstellung, dass das, was jemand erlebt und was ihm oder ihr widerfährt, einen Niederschlag hinterlässt, der auf bestimmte Weise in die psychische Struktur und in den Körper eingeschrieben wird. Während die früheren Abbildtheorien davon ausgingen, dass die Sinneseindrücke unverändert im Gedächtnis gespeichert und ebenso unverändert wieder abgerufen werden können, bestreiten neuere Theorien diese Unveränderlichkeit und betonen die Rolle der psychischen Verarbeitung dieser Eindrücke (Markowitsch & Welzer, 2005). Erinnerungen sind keine schlichten Abbilder erlebter Szenen, sondern stellen

komplexe Konstruktionsleistungen dar. Das Verhalten und Erleben schlägt sich demnach nicht einfach »so, wie es ist«, nieder, sondern hinterlässt lediglich Spuren, die auf verschiedene Weise verarbeitet werden.

Eine genauere Vorstellung, wie solche Verarbeitung aussehen könnte, bietet die Theorie der Interaktionsformen von Alfred Lorenzer (1977). Diese handelt davon, wie das alltägliche Verhalten und Erleben eines Menschen – die Interaktionen – einen Niederschlag in der psychischen Struktur findet. Nach neuesten Theorietrends würde man sagen: wie es »mentalisiert« wird (vgl. Fonagy, 2004), wobei Lorenzers Theorie umfassender ist und auch die Ebene des Somatischen im weiteren Sinne einbezieht. Aus einer Vielzahl von einzelnen, ähnlichen Interaktionen, die jemand erlebt, bilden sich sog. Interaktionsformen, d.h. Muster von ähnlichem Verhalten und Erleben. Neurobiologisch entsprechen dem vermutlich bestimmte Konstellationen von neuronalen Bahnungen oder Vernetzungen.

Die Bildung von solchen Mustern und ihre Einschreibung in die psychische und die somatische Struktur beginnt bei den ersten Eindrücken eines Säuglings und erstreckt sich weiter auf die komplexen, vielschichtigen Erfahrungen im späteren Leben. So schreibt sich beispielsweise bei einem Baby die Art und Weise ein, wie es getragen oder auf dem Arm gehalten wird. Die unzähligen einzelnen Interaktionen, in denen ein Kind erlebt, getragen zu werden, gerinnen zu einer Form, zunächst zur »konkreten Interaktionsform«, in der sensomotorische, vorsprachliche Interaktionen niedergelegt werden. Diese Einschreibung enthält eine ganze Reihe von Aspekten, sowohl auf der körperlichen als auch auf der psychischen Ebene. Die Art, getragen zu werden, hat ganz unmittelbar Auswirkungen auf den Körper: Bestimmte Muskelpartien werden etwa jeweils nach der spezifischen Weise, wie das Kind angefasst wird, spezifisch ausgebildet und gefördert. Dies ist nicht nur individuell höchst verschieden, sondern auch kultur- und zeitspezifisch. So gibt es bspw. von Zeit zu Zeit immer wieder variierende Empfehlungen darüber, ob und wie etwa der Kopf eines Säuglings gestützt werden muss oder ob Neugeborene auf dem Rücken, dem Bauch oder der Seite liegen sollen.

Dieses einfache Beispiel verdeutlicht, wie die Interaktion von Erwachsenem und Kind den kindlichen Körper bildet. Analog konstituiert sich auch die psychische Struktur. Die Beziehungserfahrung findet dabei ihren Niederschlag; bspw. wie zugewandt die Pflegeperson erlebt wird, ob das Getragen- oder im Kinderwagen gefahren werden eine isolierte Tätigkeit darstellt oder in einen umfassenderen Kommunikationszusam-

menhang eingebettet ist usw.. Auch dies findet zunächst auf einer sensomotorischen Ebene statt, es sind unmittelbare Sinneseindrücke, die auch motorische Bewegungen umfassen. Aus solch elementaren Eindrücken baut sich die psychische Struktur allmählich auf. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die fortwährenden Umschriften, die diese Spuren nachträglich mit Sinn und Bedeutung versehen. Diese Bedeutungsgebung und ihre Veränderung vollzieht sich während des gesamten Lebens; es ist ein andauernder dynamischer Prozess, bei dem sich die Verfestigung der Muster und ihre Neustrukturierung abwechseln. Er umfasst jedoch nicht alle Spuren gleichermaßen. So entziehen sich etwa im Falle der Traumatisierung die Spuren prinzipiell einer Umschrift. Als »Versagen der Umschrift« – so hat Freud dies formuliert – ist das Trauma gerade dadurch gekennzeichnet, dass es eine Einschreibung in die psychische Struktur – eine Affizierung – darstellt, die nicht umgeschrieben, nicht in diese Struktur integriert werden kann, sondern als Fremdkörper in ihr bestehen bleibt. Ähnlich verhält es sich im Falle psychischer Krankheit; auch hier lässt sich ein Versagen der Umschrift feststellen, wenn auch nicht in solch prinzipieller Weise wie beim Trauma. Vielmehr stellen die Krankheitssymptome – Depressionen, Ängste oder auch Wahnbildungen – selbst eine Form der Umschrift dar, häufig eine höchst leidvolle, die nach Veränderung drängt. Neben diesen Sonderfällen lässt sich die psychosoziale Entwicklung generell als Prozess fortwährender Umschriften begreifen, die an bestimmten Knotenpunkten gebündelt werden. In der Theorie Lorenzers, die selbst zwar nicht mit den Metaphern von Spur und Umschrift arbeitet, aber trefflich damit zu verbinden ist, wäre solch ein Knotenpunkt etwa der Übergang von der sensomotorischen zur symbolischen Interaktionsform. Bei letzterer wird das Interaktionsmuster nicht nur auf der Ebene der Sinneswahrnehmung, sondern auch auf der Ebene der Sprache niedergelegt; die Interaktionsform wird mit einem Sprachzeichen verbunden. Die oben beschriebene Interaktion des Getragenwerdens bekäme somit eine Bezeichnung. Zu einem relativ frühen Zeitpunkt der Sprachentwicklung könnte dies etwa lauten: »Mama, Arm« oder auch nur »Arm!«. Interessant an diesem schlichten Beispiel ist für sprachtheoretische Überlegungen auch, dass diese Wörter nun keineswegs einzelne, bestimmbare Gegenstände oder Personen bezeichnen, sondern eine ganze Szene, und zugleich eine Aufforderung darstellen. Aus einer Erinnerung wird somit eine Handlungsanweisung für zukünftiges Verhalten und Erleben. Bei der Spracheinführung wird eine höchst individuelle, einzigartige Erfahrung mit einem konventionellen Sprachzeichen belegt. Das Sprachzeichen besitzt den Vorteil, all-

gemein verständlich, kommunizierbar zu sein, fordert jedoch – mit zunehmender Sprachentwicklung – den Verzicht auf die idiosynkratische Dimension. Die Bedeutungsgebung durch die Sprache geht somit zugleich mit einem Bedeutungsverlust einher. Dieser idiosynkratische Überschuss bildet das Unbewusste in seiner archaischen Form, das »primäre Unbewusste«, d.h. denjenigen Teil, der prinzipiell dem Bewusstsein entzogen ist und niemals bewusst gemacht werden kann.

Von diesem Teil des Unbewussten ist ein anderer Teil zu unterscheiden, der durch Verdrängung gebildet wird. Das so entstandene Unbewusste kann dem Bewusstsein wieder zugänglich werden, indem die Verdrängung gleichsam rückgängig gemacht wird. Beim Vorgang der Verdrängung werden die symbolischen Interaktionsformen wieder aufgespalten in den Handlungsentwurf einerseits und das Sprachzeichen andererseits. Die Folge sind von Gefühlen entleerte Worthülsen, die nicht mehr von den ins Unbewusste verdrängten Interaktionserfahrungen gefüllt sind. Im Rahmen einer psychoanalytischen Therapie können solche Verdrängungsprozesse aufgehoben werden, indem die Sprachzeichen wieder mit den dazugehörigen Handlungsentwürfen oder Erlebensweisen verbunden werden.

## Das dynamische Unbewusste

Die unbenannten, verdrängten bzw. niemals mit Sprache verbundenen Interaktionsformen wirken im Unbewussten in einem dynamischen Sinne weiter, das heißt sie beeinflussen das menschliche Erleben und Verhalten grundlegend. Das Unbewusste lässt sich allerdings nicht direkt beobachten, sondern nur aus dem manifesten Verhalten erschließen. Im weitesten Sinne kann man es sich vorstellen als ein System von spezifischen Inhalten und Mechanismen, möglicherweise auch besetzt mit spezifischer »Energie«, die Verhaltens- und Erlebensweisen antreibt. Das Unbewusste im Freudschen Sinne unterscheidet sich grundlegend vom Unbewussten Lacans, das »wie eine Sprache« strukturiert sein soll. Nach Freud besitzt das Unbewusste weder Grammatik noch Semantik, es lässt sich kein Code angeben, nach dem es entschlüsselt werden könnte. Das Unbewusste stellt vielmehr das Außer-Ordentliche dar, das heißt etwas, das sich Ordnungssystemen oder –strukturen wie etwa der Sprache grundlegend entzieht. So gelten im Unbewussten keine Relationen wie Kausalität oder Finalität, kein »entweder-oder«, sondern nur »sowohl-als auch«. Auch die Logik von Zeit und Raum ist aufgehoben; Wider-

sprüchliches bleibt nebeneinander bestehen. Einen anschaulichen Eindruck von der Arbeit des Unbewussten bietet der Traum, der allerdings trotz seiner offenkundigen Widersprüchlichkeiten zur Logik des Wachlebens immer nur in Form einer bereits vom Bewusstsein gesteuerten, sekundären Bearbeitung vorliegt.

## Traum, psychische Arbeit, Umschrift

Aus seiner Beschäftigung mit dem Traum entwickelte Freud die Mechanismen, nach denen das Unbewusste arbeitet. Er sah im Traum eine besondere Form unseres Denkens, die durch den Schlafzustand ermöglicht und durch die Traumarbeit hergestellt wird. Diese Art der psychischen Verarbeitung wird auch als Primärprozess bezeichnet im Unterschied zum Sekundärprozess, der die bewussten psychischen Tätigkeiten wie Wahrnehmen und logisches Denken umfasst. Primär- und Sekundärprozess wirken im Wachzustand zeitlebens zusammen und formieren die verschiedenen Ausdrucksgestalten psychischer Arbeit wie Traum-, Trauer- oder auch Erinnerungsarbeit. Während in diesen Bezeichnungen der Terminus »Arbeit« bereits enthalten ist, fehlt er in Begriffen wie Phantasie, Symptombildungen, Fehlleistungen oder Witz, die gleichwohl ebenso Formen psychischer Arbeit darstellen. Gemeinsam ist diesen Formen, dass sie Eindrücke aus der äußeren Realität einerseits und aus dem Unbewussten andererseits umgestalten und sie dadurch dem Bewusstsein erträglich und zugänglich machen. Dieser Prozess der Umgestaltung macht zum einen deutlich, dass es im Psychischen keine wirklichkeitsgetreuen Abbilder der äußeren Realität gibt, sondern stets nur Verarbeitungen im Sinne von Umschriften. Selbst eine auf den ersten Blick einfache Sinneswahrnehmung wie das Sehen kann Gegenstände der Außenwelt nicht einfach abbilden. Vielmehr stellt auch das Sehen bereits eine Form psychischer Verarbeitung dar, die von einem ganzen Bündel von psychischen Faktoren beeinflusst wird, von Interessen, Vorerfahrungen, Gefühlen ebenso wie von kognitiven Fähigkeiten.

Psychische Vorgänge oszillieren zwischen den Polen des Primär- und des Sekundärvorgangs. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Vorgang der Regression, die nicht nur für die Traumbildung entscheidend ist, sondern ebenso für kreatives, künstlerisches Schaffen sowie auch für die Rezeption von Kunst. Gemäß des damaligen Wissenstandes ging Freud davon aus, dass bei der Wahrnehmung im Wachzustand die neuronale Erregung von den Sinnesorganen zum Gehirn verläuft, während sie bei

der Traumarbeit die umgekehrte Richtung von den Gedanken und Vorstellungen zu den Sinnesrezeptoren nimmt. Wenngleich die heutige Gehirnforschung diese Vorstellung inzwischen wesentlich komplexer darstellen kann, ist der Gedanke einer Umkehrung der Wahrnehmungsrichtung nach wie vor äußerst bedeutsam: die Regression ermöglicht die Umwandlung eines Gedankens oder einer Vorstellung in ein Wahrnehmungsbild. Dabei gehen sämtliche Denkrelationen, die mit dem Gedanken verbunden sind, verloren, die Logik ebenso wie Zeit und Raum. Das erklärt den eigentümlichen, unwirklichen Charakter der Traumbilder, der sich auch in künstlerischen Ausdrucksformen wie bspw. dem Film reproduzieren lässt.

### Arbeitsweisen des Unbewussten

Am Beispiel der Traumarbeit lassen sich die einzelnen Formen der psychischen Verarbeitung zeigen, die sich auch in anderen Bereichen, etwa in künstlerischer Arbeit, finden: Verdichtung, Verschiebung, Rücksicht auf Darstellbarkeit und sekundäre Bearbeitung. Die Verdichtung schafft neue Einheiten, gebildet wird etwa ein »mittleres Gemeinsames« aus unterschiedlichen Elementen, einer Kompromissbildung vergleichbar. Beispiele für Verdichtungsprozesse im Traum stellen sog. »Mischpersonen« dar, Traumfiguren, die aus charakteristischen Merkmalen verschiedener realer Personen zusammengesetzt sind, oder Wortschöpfungen, die unterschiedlichste Begriffe in einem neuen Wort verbinden. Die Verdichtung zeigt sich im Alltagsleben auch bei Erinnerungen; insbesondere Kindheitserinnerungen unterliegen solchen Prozessen, bei denen eine ganze Szene des Kindheitserlebens oder auch Elemente aus mehreren sich in einem Bild verdichten. Allerdings erhält solch ein Bild durch den Einfluss des Sekundärprozesses realistischere Züge als ein Traumbild, in dem offensichtlich irrealer, phantastische Mischgebilde entstehen können. Aus diesem Anschein von Wirklichkeit lässt sich allerdings nicht ohne Weiteres schließen, dass sich besagte Szene auch so zugetragen hat. Psychisch erfüllt die Verdichtungsarbeit die Funktion, dass der Besetzungsgehalt der einzelnen Elemente erhöht wird und diese dadurch bewusst werden können.

Einen weiteren Mechanismus der Traumarbeit stellt die Verschiebung dar. Auch diese findet sich ausgeprägt bei den Kindheitserinnerungen, die daher auch als Deckerinnerungen bezeichnet werden. Eine offensichtlich banale, harmlose Szene erhält in der Erinnerung einen auffällig

lebhaften Eindruck. Die Verschiebungsarbeit im Traum beschreibt Freud als »Umwertung aller Werte«: Der manifeste Inhalt des Traums ist um einen anderen Mittelpunkt zentriert als die latenten Traumgedanken. Die wesentlichen, psychisch bedeutsamen, aber unbewusst gehaltenen Gedanken treten so in den Hintergrund und können dadurch die Bewusstseinschranke, im Sinne einer »Zensur«, überwinden.

Die beiden anderen Mechanismen der Traumarbeit – die Rücksicht auf Darstellbarkeit und die sekundäre Bearbeitung – lassen sich zusammen beschreiben. Ersterer will zum Ausdruck bringen, dass die unbewussten, latenten Traumgedanken ein Medium brauchen, um zur Darstellung zu gelangen. Die Traumszenen stellen solch eine Ausdrucksgestalt dar, die Traumgedanken haben bildliche Gestalt angenommen. Dieser Vorgang lässt sich auch auf künstlerische Arbeit übertragen, für die sich verschiedenste Medien finden. Bei der sekundären Bearbeitung, die nicht mehr zur eigentlichen, unbewussten Traumarbeit zählt, sondern den Übergang zum Sekundärprozess bildet, werden die logischen Relationen des Wachlebens wieder in den Traum eingefügt, um eine mehr oder weniger stimmige Traum erzählung zu erhalten. Die Entstellungen durch die Traumarbeit werden dabei teilweise wieder zurückgenommen, allerdings nicht im Sinne der latenten Traumgedanken, sondern in einer dem Bewusstsein verträglichen Weise. Die Träume verlieren dadurch zumindest etwas von ihrem Anschein der Absurdität und Zusammenhangslosigkeit und nähern sich dem Vorbild eines verständlichen Erlebnisses an. In stärkerem Maße als im Traum gilt dies für die bereits genannten Kindheitserinnerungen.

Für Freud stellte sich die Traumdeutung zeitweise als Übersetzung dar; latente Traumgedanken und manifester Traum waren für ihn Darstellungen desselben Inhalts in zwei verschiedenen Sprachen. Entsprechend hing er der Vorstellung an, dass durch Kenntnis der Zeichen und Fügungsgesetze die unbewussten Gedanken entziffert werden könnten. Solche Vorstellungen zeigen, dass Freud selbst seinen eigenen Entdeckungen nicht folgen wollte und am illusionären Wunsch festhielt, das Unbewusste in Bewusstes überführen zu wollen. Deutlich wird dies etwa in dem vielzitierten Satz »Wo Es war, soll Ich werden«, auch wenn er an anderen Stellen einsah, dass dies dem undenkbaren Unterfangen einer »Trockenlegung der Zuyderzee«, des Ijsselmeers, gleichkäme.

Die Kontroverse um die Frage einer Übersetzbarkeit des Unbewussten dauert bis heute in der psychoanalytischen Theoriebildung an. Während die einen damit den Anspruch der Psychoanalyse verbinden, eine Form von Hermeneutik zu sein, schlagen andere vor, in ihr eine Anti-Herme-

neutik zu sehen, mit deren Hilfe bestehende, von den Patienten vorgebrachte oder in künstlerischen Manifestationen vorliegende Sinnstrukturen de-konstruiert werden können. Dieser Gegensatz von Rekonstruktion und Dekonstruktion im psychoanalytischen Denken lässt sich auch beschreiben als Differenz zwischen einer »kopernikanischen« Tendenz, die den Menschen sich selbst gegenüber dezentriert, und einer »ptolemäischen« Tendenz, die ihn immer wieder auf sein Ich rezentriert. Die »kopernikanische« Tendenz der Dezentrierung findet sich im freudschen Denken in der Konzeption des Unbewussten; die »ptolemäische« Tendenz der Rezentrierung im Versuch seiner Bewusstmachung. In der psychoanalytischen Deutung können beide Bewegungen nebeneinander bestehen, das ist insbesondere für die psychoanalytische Therapie von zentraler Bedeutung. Inwieweit dies auch in anderen Kontexten weiterführend sein kann, ist jeweils spezifisch für diese Bereiche zu diskutieren.

**Laplanche, Jean & Pontalis, Jean-Bertrand** (1972). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Müller-Pozzi, Heinz** (2003). *Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung*. Bern, Göttingen: Huber.

## Begehren und Konflikt

Im folgenden Abschnitt geht es um die Frage, wie das Unbewusste und das Sexuelle in den Körper eingeschrieben werden, welche psychischen Grundkonflikte dabei entstehen und auf welche Weise sie verarbeitet werden können. Möglicherweise erscheinen solche psychoanalytischen Einsichten in einer Einführung, die sich an Leserinnen und Leser aus dem sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext richtet, zu sehr auf den Einzelnen ausgerichtet und damit zu klinisch-therapeutisch orientiert. Doch bilden gerade diese Informationen eine wichtige Grundlage für die Interpretation von Texten ebenso wie von Filmen und anderen künstlerischen Ausdrucksformen. Denn sie geben darüber Auskunft, was das Handeln und Erleben des Menschen grundlegend antreibt und prägt. Nach psychoanalytischem Verständnis spielen unbewusste Konflikte dabei die zentrale Rolle. Sie bilden den Motor menschlichen Verhaltens, die dynamische Grundlage aller psychischen Vorgänge. Freud siedelte diese Konflikte nicht so sehr zwischen den Menschen, als vielmehr im Einzelnen selbst – in dessen Kern – an. Damit macht er deutlich, dass das Selbstverhältnis des Menschen grundlegend konflikthaft und prekär ist und erteilt allen Weltanschauungen eine Absage, die davon ausgehen, der Mensch könne harmonisch, versöhnt und mit sich im Einklang leben.

Als zentrales Motivationssystem des Erlebens und Verhaltens ist das Unbewusste gekennzeichnet von Begehren und Konflikt, die ebenfalls in die psychische Struktur und in den Körper eingeschrieben sind. Dies mag zunächst befremdlich klingen, hält man doch das sexuelle Begehren zumeist für anlage- bzw. reifungsbedingt, für etwas, das dem Körper von Geburt an mitgegeben ist und sich zu gegebener Zeit entwickelt. Nach psychoanalytischer Vorstellung ist dies jedoch keineswegs der Fall. Auch wenn das populäre (Miss-)Verständnis des Triebs im Sinne eines Dampfkesselmodells, das Freud völlig zu Unrecht unterstellt wird, allen Korrekturbemühungen beharrlich standhält, ist doch darauf hinzuweisen, dass es sich bei dem Begriff des Triebs um eine äußerst elaborierte Konzeption handelt, die die Dimensionen des Körperlichen, des Psychischen und des Sozialen umfasst. Auch das Begehren – ein Begriff, der an Stelle des missverständlichen Triebbegriffs tritt – lässt sich als eine Art von Erinnerungspur auffassen. Da für die Begründung dieser The-

Die Autorin: Ilka Quindeau ist habilitierte Sozialwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin (DPV/IPV). Sie arbeitet als Professorin für Klinische Psychologie an der Fachhochschule Frankfurt/M. und in eigener Praxis. Zuletzt erschienen: *Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud*. Klett-Cotta 2008.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detailliertere bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG  
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1–3, 33098 Paderborn  
ISBN: 978-3-7705-4607-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany  
Satz: Ruhrstadt Medien, Castrop-Rauxel  
Reihenkonzept und Umschlagentwurf: Alexandra Brand  
Umschlagumsetzung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

UTB-Bestellnummer: ISBN 978-3-8252-3031-9

## Inhalt

### Warum Psychoanalyse?

#### Die Psychoanalyse im Profil

1	Das Unbewusste . . . . .	17
2	Begehren und Konflikt . . . . .	25
3	Sex und Gender . . . . .	43
4	Kunst und Ästhetik . . . . .	55
5	Kultur und Gesellschaft . . . . .	76

#### Anhang

Literaturverzeichnis . . . . .	93
Personenregister . . . . .	97
Sachregister . . . . .	99